

PSYCHOANALYTISCHE GRAMMAGRAMMATIK

MASAAKI SATO

Psychoanalytische Grammagrammatik

Freud und Champollion
auf dem Weg nach Ägypten

TURIA + KANT
WIEN - BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-98514-115-9

Cover: Bettina Kubanek, Visuelle Gestaltung, Berlin

© Verlag Turia + Kant, Wien 2024

VERLAG TURIA + KANT
A-1020 Wien, Leopoldsgasse 14
Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14
info@turia.at | www.turia.at

INHALT

ZU DEN QUELLENANGABEN	9
-----------------------------	---

VORWORT	11
---------------	----

ERSTE THEMENGRUPPE

TRÄUME UND HIEROGLYPHEN	21
-------------------------------	----

1. THEMA

TRÄUME UND HIEROGLYPHEN HÖREN	23
-------------------------------------	----

Freud, der Träume wie Hieroglyphen hört [23] – Die ägyptischen und die chinesischen »Lautzeichen« [28] – Etwas Spöttisches bei Freud [32] – Verbindung zwischen Freud und Champollion [35]

2. THEMA

DER STEIN VON ROSETTE	47
-----------------------------	----

Der Stein von Rosette und eine neue Hoffnung [47] – Der Verlust der ägyptischen Schrift und Sprache [51] – Die politische Dimension im Umgang mit der ägyptischen Schrift [57]

3. THEMA

HIEROGLYPHEN LESEN	65
--------------------------	----

Abels »Gegensinn« und Freuds »Gegensatzrelation« [65] – Zwei Systeme der Umschrift ägyptischer Hieroglyphen [74] – Ein Beispiel aus der Inschrift des Steins von Rosette [85]

4. THEMA

WENN ZWISCHEN SPARGEL UND SCHWARZEM RETTICH MÖHRE WAR... ..	96
--	----

Der scheinbar harmlose Traum [96] – Mündliche Transkription eines Traumes [98] – Im champollionschen Rahmen [101] – Wenn zwischen Spargel und schwarzem Rettich Möhre war... [105]

ZWEITE THEMENGRUPPE

MAUER DES FREMDEN UND DES EIGENEN BILDES

117

5. THEMA

THOMAS YOUNGS PUZZLE 119

»Entweder oder« [119] – Thomas Young, der das zu lösende Puzzle findet [125] – Zugang zu den ägyptischen Hieroglyphen durch die chinesische Schrift [128] – Entzifferung der ptolemäisch-römischen Kartuschen [133]

6. THEMA

MAUER DES FREMDEN UND DES EIGENEN BILDES 142

Der Zerfall einer Mauer und die Etablierung der nächsten [142] – Die Frage zu Youngs Frage [147] – Alexandria in der ägyptischen Schrift [153]

7. THEMA

CHAMPOLLIONS BRUNNEN 161

Acht Tage vor Lettre à M. Dacier [161] – »Ideographisch« im champollionschen Sinne [170] – Die sumerische Schrift [174] – Champollions Brunnen [179]

DRITTE THEMENGRUPPE

ZWISCHEN ÄGYPTOLOGIE UND PSYCHOANALYSE

189

8. THEMA

**ERGÄNZUNGEN ZU VIER CODIERUNGSPRINZIPIEN DER
HIEROGLYPHEN NACH CHAMPOLLION** 191

Figuratives Schriftzeichen [191] – Symbolisches Schriftzeichen [193] – Lautzeichen [196] – Determinativ [203] – »Spielende Schreibungen« [206]

9. THEMA

**ÜBER DEN GEGENSINN DER URWORTE (1884) VON KARL ABEL
UND FREUDS REZEPTION** 211

Auf dem Wissensstand um 1884 [211] – Abels zwei Thesen und Freuds Korrespondenz [222] – »Erklärendes Bild« bei Abel und »Determinativ« bei Champollion [230]

VIERTE THEMENGRUPPE

PSYCHOANALYSE AUF DEM RÜCKZUG NACH ÄGYPTEN 237

10. THEMA

RÜCKBLICK UND VORSCHAU 239

Eine Frage im Rückblick [239] – Vorschau zum Determinativ im Psychismus [244]

11. THEMA

PSYCHOANALYSE AUF DEM RÜCKZUG NACH ÄGYPTEN ... 252

Freuds Durcheinander bei den ideographischen Schriften [252] – Alexanders Traum auf dem Weg nach Ägypten [257] – Übertretung des Bilderverbots und Türöffner Karl Abel [265] – Uhrmensch-Traum hieroglyphisch weiterlesen [273] – Zur Grammatik [278]

FÜNFTE THEMENGRUPPE

PSYCHISCHE DETERMINATIVE 283

12. THEMA

PSYCHISCHE DETERMINATIVE IN DER FREUDSCHEN DEUTUNGSKUNST 285

Determinative in der freudschen Deutungskunst [285] – Fälle, die eigentlich nicht zur Aussprache bestimmt waren [292] – Von Außerhalb des Kontextes geäußerte Fälle [295] – Nicht geäußerte und vom Deuter hinzugefügte Fälle [300] – Als Wahrheit omnipräsente Fälle [310]

13. THEMA

EINIGE BEISPIELE FÜR DETERMINATIVE IN DER ALPHABETISCHEN SCHREIBKUNST 315

Determinative in den Texten [315] – Beispiel 1) Zirkelschluss? [317] – Beispiel 2) Beweisbar? [319] – Beispiel 3) Philologisch mangelhaft? [321] – Beispiel 4) Autorität? [323]

14. THEMA

**EINE ÜBERLEGUNG ZUR EXTREMEN ERWEITERUNG DES
GELTUNGSBEREICHES DES PSYCHISCHEN DETERMINATIVS**
..... 329

ANHANG

**KOMMENTIERTE LISTE DER VON KARL ABEL GENANNTEN
HIEROGLYPHISCHEN BEISPIELE** 335

DANKSAGUNG 347

LITERATUR 349

BILDNACHWEIS 359

ZU DEN QUELLENANGABEN

1) Jahresangaben der Quellentexte erfolgen nach den folgenden Formaten:

a) Im Allgemeinen:

(① Ersterscheinungsjahr des Textes, ggf. der überarbeiteten Auflage [② ggf. Entstehungszeit bzw. -zeitraum] / ③ Erscheinungsjahr der verwendeten Version bei Vorhandensein von Differenz zu ①)

Beispiel 1

ADOLF ERMAN (1902 [1894]): *Ägyptische Grammatik mit Schrifttafel, Literatur, Lese-stücken und Wörterverzeichnis. Zweite gänzliche umgearbeitete Auflage*, Berlin, London, New York.

① 1902 = Erscheinung der überarbeiteten Auflage, auf die sich die vorliegende Arbeit bezieht.

② [1894] = Erscheinung der ersten Auflage.

Beispiel 2

SIGMUND FREUD (1891 / 1992): *Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie*, herausgegeben von Paul Vogel, bearbeitet von Ingeborg Meyer-Palmedo, Einleitung von Wolfgang Leuschner, Frankfurt am Main.

① 1891 = Ersterscheinung.

③ 1992 = Erscheinung der Nachdrucksversion, auf die sich die vorliegende Arbeit bezieht.

b) Bei Übersetzungen:

(① Ersterscheinung des Originaltextes [② ggf. Entstehungszeit bzw. -zeitraum] / ③ Erscheinung der verwendeten Übersetzung)

Beispiel

JACQUES LACAN (1981 [1955-1956] / 1997): *Das Seminar von Jacques Lacan. Buch III (1955-1956). Die Psychosen [Les psychoses]*, Textherstellung durch Jacques-Alain Miller, übersetzt von Michael Turnheim, Weinheim, Berlin.

① 1981 = Erscheinung des dritten Seminarbuchs *Les psychoses*.

② [1955-1956] = Zeitraum, in dem das Seminar gehalten wurde.

③ 1997 = Erscheinung der Übersetzung, auf die sich die vorliegende Arbeit bezieht.

2) Bei dem Zitat und der Bezugnahme auf Freuds Schriften werden zur Herstellung leichter Überprüfbarkeit die Seiten aus der *Studienausgabe* und den *Gesammelten Werken* nebeneinander angegeben, sofern sie darin enthalten sind. In Zitaten wird die typographische Form der *Studienausgabe* übernommen (z.B. *Kursivschrift* statt *S p e r r s c h r i f t*). *Studienausgabe* wird mit StA und *Gesammelte Werke* mit GW abgekürzt und die Nummer des Bandes wird daneben hinzugefügt, etwa: StA I [= *Studienausgabe*, Band I] oder GW I [= *Gesammelte Werke*, Band I]. Deren Erscheinungsjahre sowie weitere bibliographische Informationen werden in den Fußnoten nicht angegeben. Die Jahresangaben von Freuds Schriften werden *Sigmund Freud Konkordanz und Gesamtbibliographie* entnommen.

Beispiel

SIGMUND FREUD (1900a [1899]): *Die Traumdeutung*, in: StA II, S. 448; GW II/III, 513f.

3) Die Literatur wird in den Fußnoten einmal vollständig genannt und danach abgekürzt.

Beispiel

ADOLF ERMAN (1902 [1894]): *Ägyptische Grammatik mit Schrifttafel, Literatur, Lese-
stücken und Wörterverzeichnis. Zweite gänzliche umgearbeitete Auflage*, Berlin,
London, New York, S. 10.

A. ERMAN (1902 [1894]): *Ägyptische Grammatik*, S. 11.

VORWORT

*Schrift [...] speicherte Schrift,
nicht mehr und nicht weniger.*

Friedrich A. Kittler

Einem Psychoanalytiker begegnen sicherlich noch häufiger als die eigenen so manche fremde Träume, die einen zeitlebens bleibenden Eindruck vermitteln. Zu diesen gehören die folgenden zwei Träume, die von Freud berichtet wurden und nicht zufällig berühmt geworden zu sein scheinen:

Ein Vater hat Tage und Nächte lang am Krankenbett seines Kindes gewacht. Nachdem das Kind gestorben, begibt er sich in einem Nebenzimmer zur Ruhe, läßt aber die Tür geöffnet, um aus seinem Schlafraum in jenen zu blicken, worin die Leiche des Kindes aufgebahrt liegt, von großen Kerzen umstellt. Ein alter Mann ist zur Wache bestellt worden und sitzt neben der Leiche, Gebete murmelnd. Nach einigen Stunden Schlags träumt der Vater, daß das Kind an seinem Bette steht, ihn am Arme faßt und ihm vorwurfsvoll zuraunt: Vater, siehst du denn nicht, daß ich verbrenne? Er erwacht, merkt einen hellen Lichtschein, der aus dem Leichenzimmer kommt, eilt hin, findet den greisen Wächter eingeschlummert, die Hüllen und einen Arm der teuren Leiche verbrannt durch eine Kerze, die brennend auf sie gefallen war.¹

Ein Mann, der einst einen Vater während seiner langen und qualvollen Todeskrankheit gepflegt, berichtet, daß er in den nächsten Monaten nach dessen Ableben wiederholt geträumt habe: *der Vater sei wieder am Leben und er spreche mit ihm wie sonst. Dabei habe er es aber äußerst schmerzlich empfunden, daß der Vater doch schon gestorben war und es nur nicht wußte.*²

¹ SIGMUND FREUD (1900a [1899]): *Die Traumdeutung*, StA II, S. 448; GW II/III, S. 513f.

² S. FREUD (1911b): »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Ge-

Die Frage, die mich nicht loslässt, ist, ob ich nicht selber so ein Kind und so ein Vater bin — jemand, der in einem Traum eines Fremden nicht bemerkt, dass er tot ist.

Er spricht kaum Worte aus und unternimmt kaum Bewegungen, die vor ihm nicht da gewesen wären. Psychoanalytische Erfahrungen lehren, dass selbst das Leiden, das ein Mensch als sein Eigenes durchlebt, oft in vorigen Generationen gebildet worden ist. Warum widerfährt einem Menschen so ein Unglück, fremde Leiden zu erleben und dabei zu glauben, das eigene Leben zu erleiden? Niemand hat je selbst gewählt, in welche fremde Lebenskonstellation er hineingeboren wird. In dem Sinne, dass sich das Vorkonstruierte beim gerade Lebenden konstruiert, war er schon vor seiner Geburt durchaus tot und trägt den Tod weiter an die Nächsten. Kann man diese Kette durchtrennen? Und ist es gut, sie zu durchtrennen? Vor allem ist wohl fraglich, ob das Thema des Schicksalhaften einer allgemeinen Form der Theoretisierung zugänglich ist, denn etwas, das jeden betrifft, betrifft keinen.

Wenn diese Skepsis angebracht ist, besagt dies, dass der Zugang zu dem Thema beliebig ist. Keiner der Schritte, die man macht, wird ein Zufall sein. Das heißt jedoch nicht, dass das Ergebnis vorbestimmt wäre. Die Hoffnung liegt vielmehr im Auftreten eines Bereiches, in dem das Urteil der Vorbestimmtheit versagen wird. Für das Erleben eines solchen Momentes, in dem etwas seine Selbstverständlichkeit verliert und erst als Frage wahrnehmbar wird, scheinen Irrwege, Fehlleistungen oder Durcheinander im Denken hilfreich, sogar notwendig zu sein, sofern es sich um etwas handelt, das noch nicht als Gegenstand der Reflexion erkannt worden ist. Nur, daraus, überumpelt zu werden, lässt sich keine Methodik bilden, genauso wie man keine Überraschungsparty für sich selbst organisieren kann. Der Arbeitstitel *Psychoanalytische Grammatik*, der anschließend kurz skizziert wird, beschreibt daher keinen methodischen Rahmen, von dem die Forschung ausging oder der sie konsequent organisierte, sondern eine durch das Forschen entstandene Darstellungsform des Fragenkomplexes, auf den ich immer wieder stieß.

schehens«, StA III, S. 13-24, hier S. 24; GW VII, S. 229-238, hier S. 238.

Die Bezeichnung der *Grammagrammatik*, die die vorliegende Arbeit vorschlagen wird, definiert sich als ein in der Schriftlichkeit beschränkter Teilbereich der Forschung zum Tod, der vor der Geburt des Einzelnen da war und nach ihm da sein wird. Sie ist ein Neologismus, der auf dem geläufigen Ausdruck *Grammatik* basiert. Nur ist sie hier im eigentlichen Sinne des altgriechischen Wortes τεχνή γραμματική (*techné grammatiké*) als Schreibkunst oder schriftliche Lehre zu verstehen. Von dem Verb γράφειν (*gráphein*) »schreiben« stammt das Substantiv γράμμα (*grámma*), das breite Verwendung findet und laut dem griechisch-deutschen Wörterbuch *Gemoll* so viel besagt wie: »Buchstabe, Schriftzeichen, Schrift, Buch, Brief, Inschrift, Dokument, Gemälde, Wissenschaften, auch Elementarkenntnisse, Schreiben und Lesen«. Der Ausdruck γράμματική (*grammatiké*) ist die weibliche Form des Adjektivs γράμματιχός (*grammatikós*), »des Lesens und Schreibens kundig«, und das Substantiv τεχνή (*techné*), auf das es sich bezieht, heißt »Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit, Handwerk, Kunst; geistige Gewandtheit; Kunsterzeugnis« usw. Die *psychoanalytische Grammatik* würde die Forschung zur »schriftlichen Kunst der Seele« beinhalten. Wichtig ist, dass der Teil *Gramma*, »Schrift« sowie »Geschriebenes«, der in schriftwissenschaftlichen Termen wie Ideogramm oder Phonogramm als *-gramm* adoptiert wurde, verdoppelt wird.

Die Verdopplung in der *Grammagrammatik* ist als *Gramm-à-Gramm* zu lesen. Dies ist ein piktographischer Ausdruck der übergenerativen und zwischenmenschlichen Verkettung von der Schrift zur Schrift sowie von dem verschriftlichten zum verschriftlichten Menschen als geschriebenem Wesen in dem Sinne, dass dessen Wahrnehmbarkeit in die Schriftlichkeit involviert ist. Es ist ein Bereich, in dem es nicht direkt zu zählen scheint, wer wie was schreibt. In dieser Kette ist ein Jeder ein Stück Niemand, als den ich mich selbst sehe und von dessen Zügen ich daher etwas erkennen möchte. Die Schriftwissenschaft, die das sich Wiederholende in der Seelentätigkeit auf eine beschränkte Weise aufdeckt, trägt den Zug der Trauerarbeit in sich. Durch das Adjektiv »psychoanalytisch«, das der Grammagrammatik hinzugefügt wird, wird in dieser Trauerarbeit der Fokus auf die Frage gelegt, in welcher Bahnung schriftlicher Traditionen die Psychoanalyse entstanden ist und

in welcher Kette sich die Psychoanalytiker heute befinden.³ Diese Fokussierung ist von der Nähe meiner alltäglichen Erfahrungen sowie Vertrautheit mit den betreffenden Diskursen hergeleitet. Gerade weil ich mich den Erfahrungen aber nicht vollständig nähern kann und in den Diskursen doch etwas Befremdliches bleibt, war das Feld günstig, um den eigenen Standort zu erschüttern.

Hauptsächliche Quellen der Inspiration der vorliegenden Arbeit sind Texte des Stifters der Psychoanalyse Sigmund Freud (1856-1939), des Sprachgelehrten Karl Abel (1837-1906), auf dessen Thesen Freuds Diskussion über Hieroglyphen eine Zeit lang fußte, sowie von zwei Entzifferern der Hieroglyphen, Jean-François Champollion (1790-1832) und Thomas Young (1773-1829). Die geschichtlichen wie aktuellen Kenntnisse und Aktivitäten der Schriftforschung sind unzweifelhaft wertvoll. In einigen davon Unterstützung suchend, wird hier die konkrete Frage herausgearbeitet, wie diese Denker in ihrem Umgang mit Schrift miteinander korrespondieren und wo sich ihre Wege trennen. Die Betonung liegt dabei auf der mit schrifttechnischen Details verknüpften Konkretheit der Diskussion, verbunden mit der Hoffnung, vonseiten des Geschriebenen auf das Widerständige stoßen zu können.

Da hier auf Basis der schon publizierten Schriften gearbeitet wird und keine neuen Materialien zu geschichtlich-schriftlichen Spuren geliefert werden, wird das mögliche Neue nur davon abhängen, inwieweit neues Licht ins schriftlich Psychische gebracht werden kann. Was aber neu und was alt ist, oder wem dies gilt, müsste an sich in Frage gestellt werden.

*

Wenn diejenigen, die mit Freuds Schriften vertraut sind, sich mit einem der Hauptwerke Champollions beschäftigen, werden sie sogleich die Ähnlichkeiten in der Deutungskunst feststellen. Das Verhältnis wird auch umgekehrt

³ Im vorliegenden Buch wird weiterhin das generische Maskulinum verwendet. Mit dem Ausdruck »Psychoanalytiker« sind also selbstverständlich auch »Psychoanalytikerinnen« gemeint, ohne dass eigens darauf hingewiesen wird. Ebenso verhält es sich mit vergleichbaren Ausdrücken wie »Forscher«, »Nachfolger«, »Kritiker« etc.

gelten, wenn diejenigen, die mit Champollions Schriften vertraut sind, Freuds Werke lesen. Dazu hatte der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan (1900-1981), der unter dem Motto »Zurück zu Freud« dessen unter den Praktikern fast in Vergessenheit geratene Schriften neu zu lesen begann, einige Hinweise gegeben. Beispielsweise sagte er in seinem dritten Seminar *Die Psychosen* zu Freud, der Träume und vor allem das autobiographische Werk von Daniel Paul Schreber liest: »[Er] liefert davon eine champollioneske Entzifferung, er entziffert es, wie man Hieroglyphen entziffert«. ⁴ Was aber »eine champollioneske Entzifferung« ist, ist weit von jeder Selbstverständlichkeit entfernt.

Das Beben, das Champollion auslöste, sollte reaktiviert werden. In seinem *Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens* (1824) fasste er seine Entdeckung auf folgende Weise zusammen:

Ich musste [...] aus diesen so zahlreichen und so evidenten Tatsachen die Schlussfolgerung ziehen, und habe dies aus guten Gründen getan, erstens *dass die Verwendung der PHONETISCHEN ÄGYPTISCHEN Schrift, deren Alphabet ich als erster in meinem Brief an M. Dacier publizierte*, auf die früheste Antike zurückging, und zweitens *dass das System der hieroglyphischen Schrift, das bis dahin als rein aus Begriffe und nicht Laute oder Aussprachen wiedergebenden Zeichen gebildet galt, umgekehrt AUS ZEICHEN gebildet war, DEREN SEHR GROSSER TEIL DIE LAUTE DER WORTE DER GESPROCHENEN SPRACHE DER ÄGYPTER DARSTELLT, D.H. AUS PHONETISCHEN SCHRIFTZEICHEN.* ⁵

Es handelte sich in der Schlussfolgerung um zwei Revisionen der bis dahin anerkannten Ansichten: Die erste betrifft den Zeitpunkt der Einführung der phonetischen Schriftverwendung bei den Ägyptern, nämlich vor oder nach dem Einfluss der Griechen; und die zweite das systematische Prinzip der

⁴ JACQUES LACAN (1981 [1955-1956] / 1997): *Das Seminar von Jacques Lacan. Buch III (1955-1956). Die Psychosen [Les psychoses]*, Textherstellung durch Jacques-Alain Miller, übersetzt von Michael Turnheim, Weinheim, Berlin, S. 17.

⁵ J.-F. CHAMPOLLION (1824): *Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens*, Paris, S. 249 (Übersetzung MS, Hervorhebung aus dem Original).

ägyptischen Hieroglyphen, ob deren Zeichen nur Begriffe oder überwiegend Laute darstellten. Die anschließende Darstellung Champollions ist explosiv:

Dieselben Schlussfolgerungen scheinen mir nun auf einer ziemlich großen Menge von Tatsachen zu beruhen, so dass ich hoffen darf, dass der Kreis der Gelehrten sie trotz ihrer Neuheit bald annehmen wird. Diese Tatsachen zerstören, es ist wahr, alle bisher errichteten Lehrgebäude über das Wesen der ägyptischen Hieroglyphen; sie machen alle seit drei Jahrhunderten gewagten Erklärungen von ägyptischen Texten oder Monumenten zunichte: Aber die Gelehrten werden alle bisher dargelegten Hypothesen, die im Widerspruch zu dem von uns gerade erkannten Grundprinzip stehen, leicht zugunsten der Wahrheit opfern; und alles diesbezügliche Bedauern muss sich entsprechend vermindern und sogar völlig erübrigen, wenn man die Arbeiten der neuzeitlichen Menschen, die sich der Erforschung der hieroglyphischen Inschriften widmeten und dabei von dem absoluten Prinzip ausgingen, dass die heilige Schrift der Ägypter nur aus *Zeichen für Begriffe* bestand und dass dieses Volk die alphabetische Schrift oder Lautzeichen einzig und allein durch die Griechen kennenlernte, mit mehr Sorgfalt und einzig nach dem Wert ihrer Ergebnisse würdigt. Ich habe diesen Irrtum auch lange Zeit geteilt und auf diesem falschen Kurs bis zu dem Moment beharrt, wo mir die Evidenz der Tatsachen die hieroglyphische ägyptische Schrift unter einem völlig unerwarteten Gesichtspunkt zeigte und mich sozusagen dazu zwang, in einer Vielzahl von hieroglyphischen Gruppen, die in den die ägyptischen Monumente aller Zeiten verzierenden Inschriften enthalten sind, einen *phonetischen* Wert zu erkennen.⁶

Dass sich die Lehrgebäude, die er zerstörte und noch zerstören kann, nicht auf den Bereich des Wissens über die ägyptische Schrift beschränken, wird die vorliegende Arbeit aufzeigen.

Nur ist hierbei Vorsicht vonnöten, dass die Zerstörung nicht zu einem Angriff auf irgendetwas Bekanntes degradiert wird, durch den nur die Existenz sowie Beständigkeit des zu zerstörenden Ziels bestätigt wird. Dies kann imaginär und daher unzerstörbar sein. Jacques Derrida (1930-2004) arbeitete in *Grammatologie* (1967) den durch die Alphabetschrift bedingten obersten Stellenwert der Stimme sowie der mit ihr verbundenen Präsenz in der abend-

⁶ Ebd., S. 249f. (Übersetzung MS).

ländischen Philosophie heraus: »In dem der phonetisch-alphabetischen Schrift zugeordneten Sprachsystem ist die logozentrische Metaphysik entstanden, die den Sinn des Seins als Präsenz bestimmt.«⁷ Nicht zu vergessen ist, dass er gleichzeitig mit Entschiedenheit äußerte: »[D]ieses besondere Modell, das die phonetische Schrift darstellt, *existiert nicht*; es gibt keine Praxis, die ihrem Prinzip vollkommen treu wäre.«⁸ In der Reflexion zur Schrift, die kraft der Schrift getrieben wird, schuf er ein Spannungsfeld, in dem das Untreue neben Prinzipien willkommen geheißen wird. Dies ist die Geste, an die sich die vorliegende Diskussion mit Betonung auf die codierungstechnische sowie historische Konkretheit anschließen möchte. Mit Champollion weiterzugehen, wird dann heißen, eine Sensibilität für die Möglichkeit zu erschließen, dass die beruhigende kategoriale Grenze zwischen Phono- und Ideogramm nicht existiert, und sich mit den Konsequenzen, die sich daraus ergeben, zu konfrontieren. Von diesem Punkt aus ist Freuds Deutungspraxis erneut zu würdigen.

*

Eine markante Verbindung zwischen Champollion und Freud liegt in der Wiederentdeckung der freien Transformierbarkeit zwischen dem Visuellen und dem Akustischen — ein Bild kann unabhängig vom gezeigten Inhalt nur für den Laut stehen. Nur findet die über die Anspielungen hinausgehende Lektüre in der Praxis kaum statt, weil die Disziplinen weit auseinanderfallen und es an Interesse auf beiden Seiten mangelt. Diese Distanz zu überbrücken, ist die Aufgabe der ersten Themengruppe *Träume und Hieroglyphen*. Alle Aspekte, die die vorliegende Arbeit in den weiteren Themengruppen entfalten wird und aus denen die Konturen der Grammatik entstehen werden, werden bereits darin angelegt sein.

Die dogmatische Setzung, dass allein die Alphabetschrift phonetisch sei und daher die anderen, ideographischen Schriftsysteme keine Laute darstell-

⁷ JACQUES DERRIDA (1967 / 1983): *Grammatologie [De la grammatologie]*, übersetzt von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler, Frankfurt am Main, S. 76.

⁸ Ebd., S. 70.

ten, erschwerte den ersten Zugang zu zwei ägyptischen Inschriften auf dem Stein von Rosette. Dieser *Entweder-oder*-Logik lag die nach dem Vorbild der Alphabetschrift gebildete und als für selbstverständlich geltende Voraussetzung zugrunde, dass ein Schriftsystem auf *einer* Codierung basieren müsse — entweder phonetisch oder nicht-phonetisch, also ideell. Welche Schwierigkeit es bereitete, die als solche nicht erkannte Voraussetzung zum Einsturz zu bringen, sowie welche Folgen diese Erkenntnis hatte, wird in der zweiten Themengruppe *Mauer des fremden und des eigenen Bildes* anhand der politisch verzweigten Wege von Thomas Young und Champollion betrachtet.

Freud war eine Zeit lang von der Diskussion Karl Abels, in der die Hieroglyphen eine wichtige Rolle spielten, buchstäblich begeistert. Der Auseinandersetzung mit der Frage, was Freud davon aufnahm, muss eine andere vorangehen, nämlich was Abel schrieb. Für die kritische Lektüre ist es wesentlich herauszufinden, was ein ägyptologisch interessierter Forscher am Ende des 19. Jahrhunderts hätte wissen können und was nicht. In der dritten Themengruppe *Zwischen Ägyptologie und Psychoanalyse* wird mit der Rekonstruktion von Champollions Deutungsrahmen begonnen und auf dieser Basis wird die gedankliche Korrespondenz zwischen Abel und Freud vom damaligen Forschungsstand ausgehend verfolgt.

Der Ort, von dem ausgegangen wurde und zu dem zurückgekehrt wird, wird nicht mehr derselbe sein. Einst führte Moses sein Volk aus Ägypten. Freud war dabei, durch die Aktivierung der Hieroglyphen im Seelenleben von Neuem dorthin zu wandern. Den Pfad hatte Champollion geebnet. Aber statt diesem Pfad zu folgen, schlug Freud die Sackgasse Abels ein, und dies weder zufällig noch umsonst. Dieser buchstäblich hinkende Rückweg nach Ägypten sowie die Notwendigkeit der Aufstellung der Grammagrammtik zeigen sich in der vierten Themengruppe *Psychoanalyse auf dem Rückzug nach Ägypten*.

Das, was der ägyptologische Begriff »Determinativ« aufzeigt, ist in der freudschen Deutungskunst lebendig, ohne hinreichend gewürdigt worden zu sein.⁹ In der fünften Themengruppe *Psychische Determinative* wird durch

⁹ Wie bei der Einführung des Begriffs »Determinativ« gleich im 1. Thema deutlich wird, handelt es sich um eine spezifische Funktion der ägyptischen Hieroglyphen und

den Gesichtspunkt des Determinativs ein neuer Zusammenhang zwischen Freuds Beobachtungen entstehen, die in verschiedenen Kontexten eingeführt wurden. Des Weiteren wird aufgezeigt, dass die ideographischen Codierungsweisen auch in alphabetisch geschriebenen Texten wirksam sind. Das psychische Determinativ in die psychoanalytische Theorie aufzunehmen, heißt nicht, dass dadurch eine zusätzliche Technik in der Praxis einsetzbar wird, sondern dass dem unbemerkten und daher unbeschränkten Einsatz der längst praktizierten Technik eine Grenze gesetzt wird.

Es ist wohl möglich, dass die mit dem ägyptologischen Diskurs verbundenen Diskussionen einerseits den Fachkundigen noch grob – hoffentlich auf sachgerechtem Niveau – und andererseits den damit Unvertrauten überdetailliert erscheinen könnten. Dies ist durch zweierlei Notwendigkeiten bedingt. Die erste rührt von der beim Verfassen des Textes zugrunde gelegten Entscheidung her, für die Lektüre kein fachliches Vorwissen vorauszusetzen. Dass ich im ägyptologischen Bereich Autodidakt bin, verstehe ich als Vorteil bei dieser Aufgabe. Aus demselben Grund sehe ich es als ein großes Glück, auf die entgegenkommende Mitlektüre von dem Ägyptologen Prof. Dr. Wolfgang Waitkus gestoßen zu sein, wofür hier mein Dank ausgesprochen werden soll.

Der zweite Punkt, also die Notwendigkeit für die Detailliertheit der Diskussion zur ägyptischen Schrift und Sprache ist durch den Gehalt der vorliegenden Arbeit an sich bedingt. Insbesondere in der zweiten und der dritten Themengruppe wird mehrfach herausgearbeitet, wie die Vorgänger einerseits mit dem unerschlossenen Forschungsfeld rangen, aus wenigen Stützen ihre Theorien für das Voranschreiten in der Dunkelheit bildeten und andererseits diese Theorien durch die Gewinnung eines dogmatischen Stellenwertes gleich eine neue Mauer darstellten, die das Unpassende abprallen ließen und somit weitere Schritte verhinderten. Eine Chance in der Ausweglosigkeit lag und liegt in der Aufnahme der trivialen Fragen, die sich der Wahrnehmung in einer unglaublichen Leichtigkeit entziehen. Ohne den Details der Gescheh-

nicht um die in der indogermanischen Linguistik tradierten Termini wie »Determina-
tion« oder »determinativ« als Gegenpart von »explikativ«.

nisse genügend Beachtung zu schenken, lässt sich dieser Prozess nicht nachvollziehen.

*

In den ägyptischen Hieroglyphen oder in der chinesischen Schrift, die hier nur in einem minimalen Umfang aufgenommen werden kann, erkenne ich eine Verwandtschaft mit der Darstellung des Unbewussten und stehe so vor dem eigenen Grabstein, der vor tausenden Jahren errichtet wurde. Für mich ist es unerheblich, ob ich seit fünftausend Jahren oder seit diesem Morgen tot bin. Was aber in mir schon tot ist, möchte ich differenzierter auffassen.

Die Schriftfrage ist ein Zugang zu der Frage nach dem Tod und dem Leben, im Sinne von Marianne Schuller mit Kafka:

Mit dem Nachtrag einer nicht-präsenten und nicht repräsentierbaren Vorgeschichte oder im Zuge des konstitutiven Aufschubs kommt der Schrift das Statut einer testamentarischen Hinterlassenschaft zu. Schreiben ist, um es in den in Klammern stehenden Worten des Kafka-Briefes zu sagen, »(...nur ein Provisorium, wie für einen, der sein Testament schreibt, knapp bevor er sich erhängt, – ein Provisorium, das ja recht gut ein Leben lang dauern kann.)« In anderen Worten: Das Leben der Schrift *ist* nur als Aufschub des Todes. Der ihr insofern eingeschrieben ist.¹⁰

Eine weitere Frage ist, ob das Erhängen dem Provisorium ein Ende setzt. Würde der Tod, wenn er der Schrift eingeschrieben ist, nicht vielmehr mit ihr weiter und weiter getragen, bis irgendwann unkenntlich wird, um wessen Testament es sich handelte? Man könnte da nicht mehr sagen, wer alles inzwischen in diesen Ketten verschwunden ist. Er ist darin als Verschwundener und kann somit nicht ganz verschwinden. Das über das Leben hinaus dauernde Provisorium, das nicht vergeht und daher nicht mehr als solches erkannt wird — das ist das Feld, mit dem sich die psychoanalytische Grammatik befasst.

¹⁰ MARIANNE SCHULLER (1990): »Weiter im Text«, in: *Im Unterschied*, Frankfurt am Main, S. 7-10, hier S. 8.